



JOURNAL

November 2015



Robert Harting

Olympiasieger, Welt- und Europameister im Diskuswurf

Spitzenleistung verbindet

DKB-Cash

- ✓ kostenfreies Testsieger-Konto mit DKB-VISA-Card
- ✓ faire Leistungen ohne versteckte Kosten
- ✓ günstige Sporttickets im DKB-Club

0,- Euro

Jetzt eröffnen unter [DKB.de/dlv](https://www.dkb.de/dlv)



DKB Deutsche Kreditbank AG

Editorial

Rio kann kommen – wir sind gerüstet

Das zu Ende gehende vorolympische Jahr hatte es in sich. Es mangelte wahrlich nicht an Aktivitäten und Höhepunkten. Im neuen Kienbaum-Journal können Sie ausführlich nachlesen, wie die einzelnen Sportarten ihre internationalen Bewährungsproben bestanden haben. Trotz mancher Enttäuschung bin ich fest überzeugt, dass in den kommenden Monaten beim Kampf um die Qualifikation und Quotenplätze für die Olympischen Spiele in Rio die Chancen sehr gut stehen, und wir am 14. Juli 2016 anlässlich unseres Sommerfestes eine leistungsstarke Mannschaft nach Brasilien verabschieden werden.

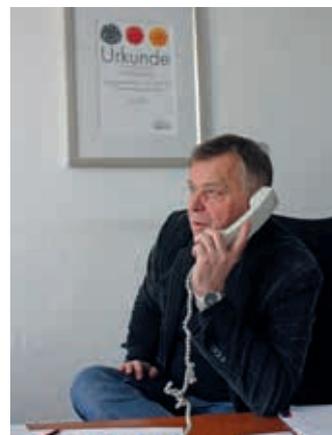
Das Bundesleistungszentrum möchte natürlich seinen Teil zum sportlichen Gelingen beitragen. Deswegen haben wir uns auf vielen Gebieten neu aufgestellt. So wurde im Zuge der Umstrukturierung des Personals ein Bereich Sportmanagement geschaffen. Er garantiert die spezifische und optimale Begleitung der Trainingslehrgänge. Mit den festen Sportgeräteaussgabezeiten im Durchgang zur Kunstturnhalle entfallen künftig auch die Wege zur Rezeption.

Desweiteren wurde der Werferplatz nivelliert und das Wurfhaus mit neuen Netzen versehen. Zahlreiche Nebengebäude erhielten einen Farbanstrich. Ein neues Hammerwurfgitter in der Ballspielhalle 2 verbessert die Sicherheit. Die Elektromobilität für die Kanuten wurde erweitert. Sie erhielten zwei neue Elektromotoren für zwei neue Katamarane. Die alte Turnhalle wurde zu einer kombinierten Judo/Turnhalle mit fest installierter Mattenfläche umgebaut.

Mit der Telekom sind wir in hoffnungsvollen Gesprächen, um allen Gästen freies W-LAN zu ermöglichen. Die Pavillons erhielten eine qualitative Aufwertung. In den Bädern finden sich jetzt auch Hygiene- und Pflegemittel. Die Zimmer sind mit Kühlschränken ausgestattet. Schrittweise werden auch alle Zimmer klimatisiert, so dass in den Sommermonaten ein regenerativer Schlaf gewährleistet ist.

Auch der sportmedizinische Bereich wird sich stark verändern, wie der Leitende Arzt der deutschen Olympia-Mannschaft, Prof. Dr. Bernd Wolfarth, im Interview erzählt (siehe Seite 24). Lange Wartezeiten bei den Kältebecken sollten der Vergangenheit angehören, denn inzwischen gibt es drei Kältebecken. Im Speisesaal

steht ein Touch Monitor mit einer Ernährungsdatenbank für alle angebotenen Speisen. Hier können Nährwerte, Allergene, Fett, Eiweiß und Energiedaten abgerufen und individuell ausgewählt werden.



Mein besonderer Dank gilt allen, die unsere blauen Feedbackformulare ausgefüllt haben. Dadurch erhielten wir viele Anregungen für Verbesserungen. Ich kann jeden nur bitten und auffordern, kommt und redet mit uns, denn nur gemeinsam können wir das Bundesleistungszentrum noch optimaler auf die Bedürfnisse ausrichten.

Wie sagte doch Innenminister Thomas de Maizière (Titelbild, siehe Seite 4) im Juli bei seinem ersten Besuch im Bundesleistungszentrum im Zusammenhang über die Veränderung der Spitzensportförderung: „... lieber an wenigen Orten sehr gut aufgestellt, als an vielen Orten mittelgut. Am Beispiel Kienbaum sieht man, wie so etwas gelingt“.

Klaus-Peter Nowack, Geschäftsführer

Inhaltsverzeichnis

Interview Thomas de Maizière	4
Sommerfest	8
Kienbaum-Award	10
Interview Gustav-Adolf Schur	12
Leichtathletik	14
Kanu	16
Judo	17
Volleyball	18
Turnen	19
Bogenschießen/Rhythmische Sportgymnastik	20
Behindertensport	21
Neues aus aller Welt	22
Interview Prof. Dr. Bernd Wolfarth	24
Bundespolizei	27

Interview Thomas de Maizière, Innenminister

„Medaillen sind die Währung für die Spitzensportförderung“

Der Innenminister im Gespräch mit Olympiasieger Holger Behrendt und den hoffnungsvollen Talenten für Olympia 2024.



Seine Laune war prächtig, obwohl er knapp eine halbe Stunde später im Bundesleistungszentrum eintraf als geplant. Die vielen Baustellen auf dem Weg von der Berliner Innenstadt nach Kienbaum hatten zum Zeitverzug geführt. „Entschuldigung, nächstes Mal fahren wir etwas eher los“, witzelte Thomas de Maizière, 61, bei seiner Ankunft in Kienbaum. Zum ersten Mal besuchte der Innenminister das Bundesleistungszentrum. Kurz vor halb Fünf rauschte er am Montagnachmittag des 13. Juli an. Gute drei Stunden blieb er, um sich einen intensiven Eindruck von der Medaillenschmiede zu verschaffen, in die das Bundesinnenministerium in den vergangenen zwei Jahrzehnten über 60 Millionen Euro investierte.

Bei seinem Rundgang mit BLZ-Geschäftsführer Klaus-Peter Nowack schaute er sich nicht nur die Trainingstätten an, sondern kam mit Topathleten ins Gespräch und griff selbst zum Sportgerät. Auf der Anlage der Bogenschützen traf er im Regen aus sechs Metern schon beim zweiten Versuch das X – die innere Zehn. Von den Diskuswerferinnen Nadine Müller und Julia Fischer ließ er sich die moderne Messtechnik erläutern, mit der jeder

Wurf analysiert werden kann. In der nagelneuen Turnhalle demonstrierte ihm Auswahl-Turner Christopher Jursch, wie er mit Hilfe hochmoderner Videotechnik an der Vermeidung von Fehlern am Reck arbeitet. In der Kältekammer demonstrierte Zehnkämpfer Rico Freimuth bei 110 Grad Minus die Auffrischung seiner zuvor erschlaferten Muskeln.

Herr Minister, mit welchen Eindrücken verlassen Sie das Bundesleistungszentrum?

Ich hatte natürlich schon viel gehört von Kienbaum, aber die Größe und die Großzügigkeit dieser Anlage sind schon sehr beeindruckend. Kienbaum ist etwas, womit sich der deutsche Spitzensport sehen lassen kann. Auf meinen Wunsch hin reden wir ja aktuell über eine Veränderung der Spitzensportförderung und dass man lieber an wenigen Orten sehr gut aufgestellt ist, als an vielen Orten mittelgut. Am Beispiel Kienbaum sieht man, wie so etwas gelingt. Besonders wichtig ist die gute Zusammenarbeit zwischen der Arbeit im Zentrum und dem Heimattraining. Und ich freue mich natürlich, dass hier so viele Polizisten und Soldaten im Training sind.

Also kann man sagen, das von Ihrem Ministerium investierte Geld ist gut angelegt?

Das Bundesleistungszentrum ist ein deutschlandweit einzigartiger und auch weltweit vorzeigbarer Standort für Spitzensportler, alle sind begeistert. Es ist gut angelegtes Geld für die Sportler, aber auch für Deutschland.

Welchen Stellenwert hat das Bundesleistungszentrum für den Spitzensport in Deutschland generell?

Kienbaum hat erst mal einen Ruf wie Donnerhall. Hier ist man gerne, die Unterkünfte sind gut, die Trainingsbedingungen sind für die meisten Sportarten erstklassig. Wir haben hier seit kurzem eine neue, hypermoderne Turnhalle, die ihresgleichen sucht. Aber es spielt, glaube ich, etwas anderes noch eine entscheidende Rolle: Sportler begegnen sich hier untereinander, sie geben sich gegenseitig Tipps. Sportler sind ja nicht nur irgendwelche Maschinen, die mal einen Diskus werfen oder irgendeinen Ball spielen oder schnell laufen, sondern sie sind Menschen. Sie suchen Gemeinschaft und Kameradschaft. Das alles finden sie genau hier.

Mit großem Interesse inspizierten Sie auch die Unterdruckkammer, aus der eine museale Einrichtung entstanden ist. Was empfanden Sie bei der Zeitreise?

Klar ist, dass die Sportförderung in der DDR sehr stringent organisiert war. Dazu gehörte auch der Einsatz innovativer Technik. Wie wir aber alle wissen, war der Preis für diese Stringenz gerade in Sachen Doping viel zu hoch. Ich weiß nicht, wo noch auf der Welt Höhentraining versucht wurde. Wahrscheinlich nicht nur in der DDR. Möglicherweise auch in Demokratien anderswo.

Es ist nichts bekannt.

Das war dann natürlich auch eine Ausweichentscheidung. Wenn man wenig reisen kann, beispielsweise in Höhegebiete, dann muss man vielleicht so etwas bauen. Aber dass, was wir jetzt als Museum zu sehen bekommen, ist offenbar mit viel ehrenamtlichem Engagement zusammengesammelt worden. Das finde ich toll. Ich störe mich dann auch nicht an irgendwelchen Wimpeln oder Bildern, die da hängen. Das gehört dann dazu.

Sie sprachen von Veränderungen im Spitzensport. Können Sie das bitte konkreter erläutern.

Dazu will ich jetzt noch nichts sagen. Wir sind noch in der Bestandsaufnahme. Was Kienbaum so interessant macht, ist aber, dass das ein Zentrum ist, wo der Bund mehr oder weniger alles selber finanziert hat, während wir an anderen Orten komplizierte Mischfinanzierungen haben. Zum Teil mit Kommunen, Land und Bund und

noch Vereinen. Das ist auch ein Thema bei der Überarbeitung der Spitzensportförderung. Man hat natürlich viel Bindung in den Regionen mit anderen Beteiligten, andererseits ist man auch abhängiger. Wenn man zu hundert Prozent selber finanziert, kann man stärker bestimmen. In Kienbaum zeigt sich, dass eine hundertprozentige Investitionsförderung auch eine fachliche Stringenz hat. Das hat jedenfalls auch seine Vorteile.

Inwiefern wird das BMI auch zukünftig in Kienbaum investieren?

Herr Nowack hat mir einiges aufgezählt, wo es noch Bedarf gibt. Dabei nannte er die energetische Sanierung der alten Turnhalle. Die Bogenschützen würden gerne eine Halle haben, die Eisschnellläufer würden gerne eine Halle für das Rolltraining im Sommer haben. Die Leichtathleten hätten gerne eine Leichtathletik-Halle. Das zeigt, wie beliebt Kienbaum bei Sportlern ist. Bei den vielen Anfragen müssen natürlich Prioritäten gesetzt werden. Dazu möchte ich mich jetzt aber nicht äußern. Man kann ja nicht einfach, weil ein Sportler sich das wünscht, für ein paar Millionen eine Halle bauen. Investitionsentscheidungen müssen Sinn und Verstand haben.

Was bewegt Sie dazu, so intensiv über Umstrukturierungen im Spitzensport nachzudenken? Die immer weniger werdenden Medaillen bei Olympischen Spielen? Dafür sind wir aber Fußballweltmeister – das Volk ist happy.

Erstmal bin ich sportbegeistert und finde, was in 40, 50, 60 Jahren in Deutschland war, war gut, muss aber weiter entwickelt werden, weil auch andere Nationen besser geworden sind. Wir geben ziemlich viel Geld für den Spitzensport aus und der Sport soll sich nicht täuschen. Die Förderung des Spitzensports wird durchaus massiv hinterfragt, meistens nicht so offen, weil man sich das nicht traut es offen auszusprechen. Aber viele haben die Vorstellung, Spitzensportler, die verdienen so viel Geld, haben Werbeverträge ohne Ende und bekommen dann noch eine Förderung. Die Bundespolizei muss auf Stellen verzichten, damit die Sportler eine Medaille kriegen und sich hinterher ein goldenes Kalb schlachten. Dass die Wirklichkeit ganz anders aussieht, die meisten Spitzensportler gar keine



**BERLIN, DU BIST
SO WUNDERBAR**



BERLINER PILSNER. MADE IN BERLIN

Interview Thomas de Maizière, Innenminister

„Medaillen sind die Währung für die Spitzensportförderung“

Werbeverträge und auch nur geringe Einkünfte haben, wissen die meisten nicht. Der Fußball wird von uns im Übrigen finanziell nicht gefördert. Für das Geld, was ausgegeben wird, hat der Steuerzahler auch einen Anspruch auf eine Art Gegenleistung. Das heißt, wir wollen aus den Mitteln richtig viel Gutes machen. Und ich sehe eine Chance, mit dem gleichen Geld erfolgreicher zu sein. Nach unserer Wirtschaftskraft, mit der wir den Spitzensport fördern, sollten wir ein Drittel mehr Medaillen bekommen, vielleicht sogar mehr. Ein Minister will gestalten und ich will auch im Sport was gestalten.

Wie wichtig sind Medaillen bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften?

Medaillen sind schon sehr wichtig. Sie sind Maßstab für Spitzensportförderung. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu: Es gibt in einer globalisierten Welt nicht so viele Gemeinschaftserlebnisse für eine Nation oder überhaupt Gemeinschaftserlebnisse für Gruppen. Der Sport ist dafür besonders prädestiniert. Die Menschen brauchen auch Vorbilder. Und ein Spitzensportler ist für mich ein geeignetes Vorbild. Und wir diskutieren über den Leistungsbegriff, wir diskutieren über Solidarität, wir diskutieren über soziale Tugenden in der Gesellschaft, sich einordnen können, Führung übernehmen können, eingewechselt werden, ausgewechselt werden, das braucht man im Leben. Ehrgeiz zu entwickeln, sich nicht auf seinem Erfolg auszuruhen, sondern sich anstrengen, dass der Erfolg so bleibt. Der Sport hat eine Transformationsleistung für Werte, für Patriotismus, für Tugenden, auch manchmal im übertriebenen Sinne, wie kaum etwas



Der Innenminister beim ausgiebigen Fachsimpeln mit Kanu-Olympiasieger Sebastian Brendel.

anderes. Auch deswegen hat der Sport eine wichtige Funktion für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Und dazu gehören unter anderem auch Erfolge und Medaillen.

Wie sehen Sie die Chancen für Hamburg als möglicher Ausrichter der Olympischen Spiele 2024?

Das Konzept ist gut, allerdings wird das Konzept nicht allein gewählt. Und wir haben verdammt starke Konkurrenten. Es ist keineswegs sicher, dass wir gewinnen, aber die Chancen sind so gut wie lange nicht mehr.

Was erwarten Sie von den deutschen Athleten bei den Olympischen Spielen in Rio?

Zu gegebener Zeit werde ich dazu meine Ausführungen machen. Aber ich kann heute schon sagen, dass ich ein besseres Ergebnis erwarte, als bei den letzten Olympischen Spielen.

Beeinflusst die Flüchtlingskrise die Vorbereitung auf die Olympischen Spiele?

Die aktuelle Flüchtlingssituation ist eine historische Herausforderung für Deutschland. Wir arbeiten alle im Krisenmodus. Ich sehe jedoch keine Auswirkungen auf die Vorbereitung für die Olympischen Spiele. Für die Vorbereitungen für Rio 2016 brauchen Sportler hervorragende Voraussetzungen. Und die haben Sie ja. Beispielsweise hier in Kienbaum.

Waren Sie eigentlich sportlich selbst aktiv?

Viel habe ich von meinen Eltern gelernt, aber nicht die Sportbegeisterung. Ich habe früh angefangen, Zeitung zu lesen, als erstes immer den Sportteil. Ich habe mit meinem Bruder Wettbewerbe gemacht, wer die meisten Sportler kennt, wer hat wann, wie, was gewonnen? Sport und Sportereignisse fand ich schon immer toll.

Ja, und aktiv?

Ich habe ein bisschen gekickt, am liebsten in Garagen und Höfen, weil es schön gescheppert hat, wenn der Ball dagegen stößt und dann alte Damen kamen, um sich zu beschweren, weil wir ihre Mittagsruhe gestört haben. Wir haben zwar dann schuldbewusst getan, uns aber in Wahrheit gefreut. Dann habe ich gerudert auf dem Rhein. Auf einer Trockenanlage im Verein in Bad Godesberg habe ich rudern gelernt. Später habe ich auch Volleyball und Squash gespielt. Jetzt laufe ich gerne.

Sommerfest

Super Stimmung und großes Staunen über unser neues Prunkstück



Beim diesjährigen Sommerfest gab es vor allem einiges zu bestaunen und bewundern – und natürlich wurde auch wieder ausgelassen gefeiert. Doch bevor das üppige Büffet für ein Wohlgefühl im Magen sorgte, musste das neue Prunkstück des Bundesleistungszentrums in Augenschein genommen werden. Verpassen wollte das von den zahlreichen Besuchern niemand. Am Nachmittag des 3. Juni wurde die hypermoderne Kunstturnhalle im Beisein prominenter Besucher aus Sport, Politik und Wirtschaft feierlich eröffnet.

Das 8,4 Millionen Euro teure Projekt, konzipiert vom Berliner Architekturbüro Numrich Albrecht Klumpp, brachte jeden ins Schwärmen. „Es ist grandios, was hier entstanden ist. Das ist wegweisend für den Spitzensport“, sagte Leistungssportchef Dirk Schimmelpfennig, der am gleichen Tag auch den Vorsitz im Trägerverein Bundesleistungszentrum übernahm. Wie glücklich Bundestrainer Andreas Hirsch und seine Eliteriege über ihre Trainingsstätte sind, war ihnen unschwer anzumerken. Der Stolz spiegelte sich in ihren Augen.

Wolfgang Willam, Sportdirektor des Deutschen Turner Bundes, bezeichnete den Sportbau als die „derzeit

modernste Männerturnhalle der Welt“. Bemerkenswert sei freilich, fügte BLZ-Geschäftsführer Klaus-Peter Nowack hinzu, dass die Arena in nur einjähriger Bauzeit unter Einhaltung der Kosten errichtet wurde.

Solange wurde für das zweite Vorzeigeobjekt des Tages nicht gebraucht. Und zwar die so genannte „Schräge Bahn“ auf dem Weg nach Kienbaum 2. Gebaut wurde sie mit dem Aushubsand der neuen Kunstturnhalle. Als Vorlage diente die legendäre Sprintrampe, die Fußballtrainer Felix Magath einst beim Bundesligisten VfL Wolfsburg fürs Konditionstraining errichten ließ.

Seinen „Quälix Hügel“ wollte der Erfolgscoach eigentlich persönlich einweihen. Es war alles minutiös geplant. Magath war selbst voller Vorfreude, da er auch noch nie Kienbaum besucht hatte. Am Vormittag sagte er jedoch sein Kommen aus privaten Gründen ab – allerdings nicht ohne Versprechen, das Versäumte beim nächsten Sommerfest nachzuholen. Der Termin für 2016 steht bereits. Es ist der 14. Juli.

An diesem Tag wird nicht nur die deutsche Olympiamannschaft nach Rio verabschiedet. Gekürt wird auch wieder der Gewinner des Kienbaum-Awards, dann bereits zum fünften Mal. Der Auserwählte dieses Jahr war Ausnahmekanute Sebastian Brendel (siehe

Seite 10), der 2015 nicht nur durch seine grandiose Erfolgsbilanz imponierte.

Auch wenn es diesmal keine Live- sondern Musik aus der Konserve gab, so tat es der großartigen Stimmung der rund 400 Gäste keinen Abbruch. Die vielen Sportlerinnen und Sportler fühlten sich sichtlich wohl. Neben der Turnelite nutzten auch die Nationalmannschaft der Kanuten, Judoka, Volleyballfrauen, Nachwuchs-Basketballer und einige Leichtathleten den unterhaltsamen Abend, um sich in entspannter Atmosphäre vom stressigen Trainingsalltag abzulenken.

Allzulange blieb jedoch keiner von ihnen, schließlich bereiteten sich die meisten von ihnen auf die ersten Europaspiele in Baku (12. bis 28. Juni) vor. „Ich wäre gern noch ein Weilchen geblieben“, verabschiedete sich Sebastian Brendel weit vor Mitternacht und sprach damit vielen anderen Athleten aus dem Herzen. „Doch die Pflicht ruft am nächsten Tag“, sagte der Olympiasieger, „da kann ich mich nicht gehen lassen.“



Dr. Ole Schröder, Parlamentarischer Staatssekretär im Innenministerium und Ex-Turnweltmeister Eberhard Ginger testen die Reckstange im neuen Prunkstück des BLZ.



Bundestrainer Andreas Hirsch, Athletensprecher Andreas Brettschneider, BLZ-Geschäftsführer Klaus-Peter Nowack und Architekt Grant Kelly bei der feierlichen Schlüsselübergabe für die Kunstturnhalle, die weltweit ihresgleichen sucht.

Kienbaum-Award

Sebastian Brendel – Vorzeigethlet sichtlich gerührt

Was für ein Jahr für Sebastian Brendel. Einmal mehr machte der Kanute auch 2015 seinem Ruf als „Mr. Zuverlässig“ alle Ehre. Weltcups, Europa-meisterschaft, Europaspiele und Weltmeisterschaft – alles was es im vorolympischen Sommer für den Canadierfahrer zu gewinnen gab, hat er gewonnen. Doch damit nicht genug. Neben den vielen Goldmedaillen wurde der 27jährige auch noch mit dem „Kienbaum-Award“ geehrt.

Die prestigeträchtige Auszeichnung wird seit 2012 traditionell beim Sommerfest des Bundesleistungszentrums vergeben. Nach Hammerwerferin Betty Heidler (2012), Bahnradsportlerin Kristina Vogel (2013) und Diskuswerfer Martin Wierig (2014) ist Brendel seit dem 3. Juni 2015 nunmehr der Vierte im Reigen der Geehrten. Zur Wahl standen diesmal auch noch Bogenschützin Isabel Viehmeier, Turner Andreas Toba, Diskuswerferin Julia Fischer und Kanute Max Rendschmidt.

„Die Auszeichnung empfinde ich als etwas ganz besonderes“, sagte der Olympiasieger von London bei seiner kurzen Dankesrede sichtlich gerührt. „Er wird ja nicht für einen Sieg im sportlichen Wettstreit vergeben, sondern für menschliche Werte und Vorbildwirkung. Das macht den Award so speziell.“ Vorgeschlagen wird der Gewinner von Mitarbeitern des Bundesleistungszentrums. Sie hatten den in Schwedt an der Oder geborenen Brandenburger während seiner Trainings- und Ausbildungszeit als einen offenen, freundlichen und fleißigen Athleten kennen und schätzen gelernt, hieß es in der Begründung.

In unserer heutigen Zeit, ob im Sport oder im Beruf, nehmen Werte wie Menschlichkeit, Integrität, Verlässlichkeit, Respekt, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und Einfühlungsvermögen immer mehr an Bedeutung zu. Diese Grundprinzipien besitzen im Bundesleistungszentrum einen hohen Stellenwert. Neben der leistungssportlichen Ausrichtung werden der Fairplay-Gedanke und die Vermittlung des Olympismus in den Trainingslehrgängen mit den Athleten und dem Betreuersteam gelebt und gefördert.

In seiner Laudatio betonte der neue Trägervereinsvorsitzende und DOSB-Vorstand Leistungssport Dirk Schim-



BLZ-Geschäftsführer Klaus-Peter Nowack, Preisstifterin und Hotelgeneraldirektorin Isolde Heinz, BLZ-Vorsitzender Dirk Schimmelpfennig, BMI-Abteilungsleiter Gerhard Böhm und DOSB-Generaldirektor Michael Vesper (v. l.) überreichen Sebastian Brendel (2. v. r.) den Kienbaum-Award.

melpfennig, dass Sebastian Brendel unter Trainingskollegen berühmt berüchtigt ist für seinen schier unbändigen Fleiß und seine Akribie. Jede noch so unbedeutende Trainingseinheit absolviert er auf höchstem Niveau, selbst wenn die Umfänge noch so hoch sind.

Der Preis, verbunden mit einem einwöchigen Aufenthalt in Deutschlands schönstem Strandhotel Dünenmeer in Dierhagen auf dem Darß, wurde durch den Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesinnenministerium Dr. Ole Schröder und Hotelchefin Isolde Heinz überreicht. Der Politiker würdigte Brendel als „einen echten Vorzeigesportler. Auf solche Athleten können wir alle stolz sein.“

Wann er die siebentägige Urlaubsreise an die Ostsee mit seiner Frau und den beiden Kindern Edwin (2) und Hanna (5) antreten werde, weiß der Modelathlet noch nicht. „Jetzt muss ich natürlich erst einmal Gas geben, dass das mindestens noch ein Jahr so erfolgreich weiter geht“, sagte Brendel. Schließlich will er bei den Sommerspielen in Rio seinen Coup von London wiederholen. Damals triumphierte er über 1000 Meter. Über seine Paradedstrecke ist der fünfmalige Weltmeister vom KC Potsdam seit 2013 unbesiegt.

Preise im Gesamtwert von
100.000 €

Sportabzeichen-Wettbewerb 2015

der Sparkassen-Finanzgruppe

Deutschlands Sportförderer Nummer 1 sucht die besten Teams! Mitmachen kann jeder – ob jung oder alt, ob Menschen mit oder ohne Behinderung. Einfach Schule oder Verein anmelden, die Anzahl der Sportabzeichen eintragen oder sich für einen der zahlreichen Sonderpreise bewerben.
www.sportabzeichen-wettbewerb.de

Olympia Partner Deutschland



Wenn's um Geld geht



Interview Gustav-Adolf Schur, Radrennfahrer

„Einmal habe ich großen Blödsinn verzapft“

Von Aufklärungsflugzeugen aus sah man nichts weiter als einen grünen Hügel, daneben normale Sportstätten. Doch dieser Hügel verbarg eine einzigartige unterirdische Trainingsanlage, mit der die Leistung der Athleten auf „natürliche Weise“ hochgeschraubt wurde, um bei internationalen Wettbewerben die begehrten Medaillen zu erringen. Die gut getarnte Unterdruckkammer war Teil des DDR-Leistungssportzentrums Kienbaum. Der am 8. September erstmals auf RBB ausgestrahlte Dokumentarfilm von Anne Worst „Kienbaum – Die Weltmeisterschmiede in der Mark“ erzählt in 45 Minuten die Geschichte dieses Geheimnisvollen Ortes vom Beginn der 1950er Jahre bis heute, wo sich jetzt das Bundesleistungszentrum mit modernsten Trainingsstätten befindet.

Der stets frohgelante Radrennfahrer Gustav-Adolf Schur (84), genannt Täve, gehörte zu den ersten Sportlern, die sich vor über sechs Jahrzehnten in der einstigen DDR-Medaillenschmiede auf ihre Wettkämpfe vorbereiteten. Der zweimalige Amateur-Weltmeister und olympische Medaillengewinner von 1956 und 1960 erinnert sich.

Herr Schur, was fällt Ihnen beim Stichwort Kienbaum ein?

Kienbaum, das ist ein herrlicher Ort. Ich war immer begeistert von der Freundlichkeit, mit der wir in der Sportschule bedacht wurden. Die Einrichtung ist fantastisch, sie ist wie geschaffen für den Spitzensport. Als Sportler braucht man neben seinem sportlichen Zuhause eine zweite Heimstatt, wo man sich fernab von den gewohnten heimischen Trainingsabläufen in aller Ruhe und Abgeschlossenheit auf einen Wettkampf vorbereiten kann. In Kienbaum fühlte ich mich immer rundum zufrieden. Als Sportler habe ich Kienbaum geliebt. Das Essen war gut, es gab mehrere Gerichte täglich, wir bekamen Massagen, wurden medizinisch versorgt. Es passte einfach.

Wann waren Sie das erste Mal in der Sportschule?

Oh Mann, das ist eine schwierige Frage. Ich glaube im April 1953 in Vorbereitung auf die Friedensfahrt, die immer im Mai gefahren wurde. Wir waren zwei oder



Täve Schur auf seinem Ritt zum Weltmeistertitel

sogar drei Wochen dort. In dem Jahr gewannen wir zum ersten Mal die Mannschaftswertung.

Und kamen danach dann regelmäßig nach Kienbaum?

Fast vor jedem Saisonhöhepunkt und je nach Wetterlage. Die Bedingungen waren manchmal schon extrem, wenn wir unsere Strecken nach Frankfurt/Oder, Bad Freienwalde oder nach Buckow in der Märkischen Schweiz fuhren. Die Kilometer gingen in die Knochen. Rudi Kirchoff, der vor zwei Jahren verstorben ist, schlief mal in der Badewanne ein, so kaputt und hundemüde war er vom Training. Wir anderen saßen beim Abendessen und wunderten uns, wo der Rudi bleibt, da pennt der einfach ein (lacht).

Welche Erinnerungen haben Sie noch an die Sportschule von damals?

Untergebracht waren wir in flache Baracken, in denen es oftmals relativ kühl und feucht war. Immer zwei Sportler

lagen auf einem Zimmer. Geheizt wurde nicht mit Öl oder Gas sondern mit Braunkohle. Dadurch gab es immer Probleme, die ganze Heizungsanlage auf Temperatur zu bringen.

Wie waren die Zimmer eingerichtet?

Sehr spartanisch. Es gab weder Fernseher noch Radio. Trotzdem hatten wir nie Langeweile. Abends klopften wir im Gemeinschaftsraum, in dem auch ein Radio stand, oft Skat oder machten andere Kartenspiele. Ich habe auch viel gelesen. Wenn ausländische Athleten dort waren, saßen wir auch mit denen abends zusammen und tauschten uns aus. Ich erinnere mich noch an Boris Schachlin, die Turnlegende aus Russland. Mit dem siebenmaligen Olympiasieger habe ich mich stundenlang unterhalten. Er war ein großartiger Sportler.

Wurde auch mal über die Stränge geschlagen?

Nicht, dass ich mich erinnere. Das ganze Gelände war ja dicht. Am Eingang saß ein Pförtner. Und es war viel zu weit abgelegen. Journalisten mussten sich vorher anmelden, wenn sie kommen wollten. Ansonsten hatten wir kaum Besuch. Als Sportler brauchst du deine Ruhe, und die fanden wir dort. Bei uns hat auch keiner geraucht, Alkohol war auch tabu, obwohl es auf dem Gelände eine kleine Bar gab. Dort saßen aber meistens nur die Trainer. Wenn es hieß, 22 Uhr ist Nachtruhe, dann wurde sich daran auch gehalten. Unsere Radfahrtruppe war eigentlich immer diszipliniert. Man passte ja auch aufeinander auf, dass keiner Scheiße machte. An der Friedensfahrt wollten alle teilnehmen, das war etwas ganz Besonderes. Da musstest du knallhart arbeiten, denn du musstest topfit sein, um in die Mannschaft zu kommen und konntest dir keinen Bockmist erlauben. Obwohl, mir fällt gerade ein, dass ich mal ganz schönen Blödsinn verzapft habe.

Erzählen Sie?

Okay. Und zwar habe ich mal einem Koch, der am See geangelt hat, mit dem Luftgewehr Löcher in seinen Blecheimer geschossen, in dem er seine Anstecker hatte.

Zum Glück trafen Sie nicht den Koch.

Gott sei Dank. Ich möchte gar nicht darüber nachdenken, wenn das passiert wäre, was das für Folgen gehabt



hätte. Der Eimer stand aber auch ein bisschen vom Koch weg, so dass ich ihn auch nicht treffen konnte.

Fällt Ihnen vielleicht noch eine Episode ein?

Ja, und zwar habe ich mal einen Hecht rausgeholt. Damals gab es dort, wo heute der Verwaltungsneubau steht, ein kleines Wehr. Und dort drinnen stand ein Hecht, den ich unbedingt rausholen wollte und zwar mit einer Schlinge aus einem Bowdenzugseil, die an einem langen geraden Ast befestigt ist. Die Schlinge hatte einen Durchmesser von ungefähr 15 Zentimetern. Aus etwa drei, vier Meter Entfernung habe ich dann die Schlinge über den Kopf des Hechtes gefädelt und holten ihn dann mit einem Ruck aus dem Wasser. Ohne Angel wohlgermerkt – da waren einige aber baff.

Wann waren Sie das letzte Mal in Kienbaum?

Das kann ich nicht genau sagen, das ist sicher acht, neun Jahre her. Unlängst habe ich aber den Dokumentarfilm über Kienbaum gesehen. Der war hochinteressant – vor allem diese Unterdruckkammer. Die habe ich ja nie kennengelernt. Ich hätte darin auch gern mal trainiert. In der Sportschule hat sich inzwischen ja so viel verändert im Vergleich zu meiner Zeit, dass sie kaum wiederzuerkennen ist. Die Sportler können sich glücklich schätzen. Einfach großartig, was dort alles entstanden ist. Die neue Turnhalle ist ja ein echtes Schmuckstück. Irgendwann werde ich noch mal vorbeischaun, um mir alles anzusehen. Der Film hat mich sehr neugierig gemacht.

Leichtathletik

Geglückte WM-Generalprobe in Peking für Rio

Diese Bilanz nach 47 Entscheidungen konnte sich sehen lassen. Acht Medaillen, 113 Punkte in der Nationenwertung der Ränge eins bis acht, was hinter den USA (6 Gold, 6 Silber, 6 Bronze – 214 Punkte), Kenia (7-6-3-6 – 173) und Jamaika (7-2-3 – 132) zum vierten Rang reichte. 30 der insgesamt 66 gestarteten Athleten erreichten bei den Weltmeisterschaften in Peking (22. bis 30. August) einen Finalplatz. Auch wenn sich nicht alle Träume verwirklichten, obwohl eine Medaille mehr erkämpft wurde als vor zwei Jahren in Moskau, so lässt sich doch mit Fug und Recht behaupten, dass die Generalprobe der deutschen Leichtathleten für die Olympischen Spiele in Rio geglückt ist.

„Es gab sehr wenige Enttäuschungen, dagegen viele positive Überraschungen. Diese junge Mannschaft hat ein ausgezeichnetes Potenzial“, resümierte DLV-Präsident Clemens Prokop. Bemerkenswert daran ist: Das deutsche

Team hat sich einem weltweit immer härteren Konkurrenzkampf – die Finalisten in den 47 Disziplinen kamen aus rund 70 Ländern, von denen 30 Medaillen holten – und einer offenbar unverminderten Doping-Bereitschaft bewährt. „Wir bewegen uns in dem Spannungsfeld, in dem man Visionen und Träume fördert“, sagte Idriss Gonschinska, „aber Manipulations-Freiheit schwer zu verbieten ist.“

Der Chefcoach sprach von einer „Wettbewerbsspirale, die immer enger wird“. Medaillen hätten deshalb einen besonderen Wert. Dies gilt freilich nicht nur für die Titelgewinnerinnen – Kugelstoßerin Christina Schwanitz, die am Eröffnungstag mit ihrer Siegerweite von 20,37 Meter für einen traumhaften Auftakt sorgte, und Speerwerferin Katharina Molitor, die mit ihrem sensationellen Gold- Wurf im letzten Versuch und der persönlichen Bestleistung von 67,69 Metern für den krönenden Abschluss des 15. Weltchampionats sorgten.

Mit Silbermedaillen kehrten die Titelverteidiger David Storl (Kugelstoßen/21,74 m), dem 19 Zentimeter am Titel-Hattrick fehlten, und Raphael Holzdeppe (Stabhochsprung/5,90 m) sowie 100-Meter-Hürdensprinterin Cindy Roleder (12,59 Sekunden/persönliche Bestzeit) heim. Bronzeplaketten erkämpften sich 3000-Meter-Hindernisläuferin Gesa Felicitas Krause (9:19,25 Minuten), Diskuswerferin Nadine Müller (65,53 m) und Zehnkämpfer Rico Freimuth (8561 Punkte/persönliche Bestleistung).

Das deutsche Team verließ China mit einem neuen Geist und bester Laune. Dafür sorgten auch die so viel und so oft gescholtenen deutschen Läufer. Die Auftritte von Cindy Roleder und Gesa Felicitas Krause gehörten zu den emotionalen Höhepunkten. Letztere gewann mit persönlicher Bestzeit die erste deutsche Einzel-Laufmedaille seit der WM 2001, als Ingo Schultz Zweiter über 400 Meter wurde. „Das ist sicher ein Signal für die deutsche Laufszene“, sagte Cheftrainer Idriss Gonschinska, der sich dadurch auch für die Zukunft positive Effekte erhofft: „Erfolg fördert Erfolg.“

Für Rio hofft er freilich auch wieder auf Olympiasieger Robert Harting. Der Mannschaftskapitän und entthronte Weltmeister fehlte wegen eines Kreuzbandrisses im „Vogelnest“ und wollte im Hinblick auf die Sommerspiele im nächsten Jahr auch kein Risiko eingehen.



Speerwurf-Weltmeisterin
Katharina Molitor

Illusionen gibt man sich aber im deutschen Verband nicht hin. Was auch gut ist. In Rio könnte das Ergebnis schon wieder ganz anders aussehen, schließlich haben China vor allem aber die Russen und auch die US-Amerikaner etwas geschwächt. Die von Betrugsvorwürfen erschütterten Russen stürzten regelrecht ab. Vor zwei Jahren bei ihrer Heim-WM kamen sie noch auf 17 Medaillen, diesmal waren es nur noch vier.

Dass Kenia erstmals in der WM-Geschichte die Medaillenwertung gewann, verwunderte nicht weniger. Die Zeiten, in denen die Ostafrikaner nur in eindimensionalen Lauf-Entscheidungen Medaillen hamsterten, scheinen vorbei. Zwar beherrschten sie weiterhin alte Domänen wie beim Vierfach-Erfolg über 3000 Meter Hindernis der Männer, feierte aber auch Überraschungscoups wie den rauschenden Sieg durch Speerwerfer



Kugelstoß-Weltmeisterin
Christina Schwanitz

Yego und den 400-Meter-Hürden-Triumph von Nicholas Bett. Die Kenianer sorgten aber auch für die bislang einzigen Dopingfälle. Zwei 400-Meter-Läuferinnen wurden vor ihren WM-Rennen positiv getestet.

„Nur außergewöhnliche Athleten mit optimalen Saisonverläufen schaffen es bei Meisterschaften wie dieser aufs Podium“, sagte Gonschinska, der deshalb stets an jedem Detail vor Olympia feilt. So soll die Zusammenarbeit mit Psychologen, Experten für das Gesundheitsmanagement und Trainingswissenschaftlern sowie der Know-How-Austausch unter den Trainern in Workshops noch mehr verfeinert werden.

Um Usain Bolt am Zuckerhut auszubremsen, wird allerdings auch das genialste Feintuning der deutschen Sprinter nicht reichen. Der schnellste Mann der Welt rannte erneut in einer eigenen Liga. Nach seinem Sieg mit der 4x100-m-Staffel am Finaltag baute der Superstar mit nun elf WM-Titeln seinen Status als erfolgreichster Athlet der WM-Historie aus. Bevor der 29 Jahre alte Weltrekordhalter über 100 und 200 Meter sowie mit der Staffel zurücktritt, möchte er in Rio zum dritten Mal hintereinander dreifacher Olympiasieger werden.

Impressum

Herausgeber:

Trägerverein Bundesleistungszentrum Kienbaum e.V.
Puschkinstraße 2, 15537 Grünheide, OT Kienbaum
Tel.: 03 34 34 – 76-0
Fax: 03 34 34 – 70 204
E-Mail: office@kienbaum-sport.de

Verantwortlich:

Klaus-Peter Nowack, Isolde Heinz, Gunnar Meinhardt

Fotos:

BLZ Kienbaum, Kamera 4 (Eberhard Thonfeld),
Peter Sendel, Bundespolizeisportschule

Layout und Druck:

PieReg Druckcenter Berlin GmbH
Benzstraße 12 | 12277 Berlin
www.druckcenter-berlin.de · info@druckcenter-berlin.de



Kanu

Weltmeister sorgt für Herz-Schmerz an der Regattastrecke

Es war ein bisschen wie Hollywood, was sich nach der Siegerehrung im K2 über 100 Meter auf der Regattastrecke Idroscalo im italienischen Städtchen Segrate abspielte. Im Mittelpunkt der Herz-Schmerz-Episode standen Marcus Groß und seine Kathi. Mit der Goldmedaille um den Hals machte der 25 Jahre alte Kanu-Weltmeister seiner gleichaltrigen Freundin einen bewegenden Heiratsantrag – und erhielt die erhoffte „Ja“-Antwort. Strahlend posierte Kathi Zengler, früher ebenfalls Kanusportlerin, mit dem Silberring.

„Ich habe die Ringe schon länger in der Tasche dabei. Dass ich sie jetzt rausgeholt habe, war aber mehr eine spontane Aktion“, erzählte Groß freudestrahlend, dessen künftige Ehefrau im Februar ein Kind erwartet. Kathi hatte vorher beim Rennen mitgefiebert. „Ich habe mir gedacht: In so einem Moment erwartet sie den Antrag am wenigsten, jetzt ist der beste Moment“, sagte Groß, der seit 2007 mit seiner Freundin zusammen ist.

Teamkollege Max Rendschmidt, mit dem der Berliner seit 2013 auf der K2-Strecke ein Erfolgsduo bildet, hatte unmittelbar vor der Medaillenzeremonie wohlgesonnen sein Okay gegeben. „Ich habe ihn vor der Siegerehrung gefragt, was er davon hält. Und ihm gesagt, dass die Ringe natürlich nicht für ihn sind“, verriet Groß grinsend.

Sportlich besonders bewegende Momente hielten sich ansonsten für die erfolgsverwöhnten Kanuten bei den Welttitelkämpfen vor den Toren Mailands (19. bis 23. August) in Grenzen. Ein Jahr vor den Sommerspielen in Rio de Janeiro näherte sich die Elite wieder der Weltspitze – in der Breite allerdings sind die Paddler längst nicht mehr so gut aufgestellt wie einst.

Verlass war neben Max Rendschmidt/Marcus Groß einmal mehr Sebastian Brendel. Der Canadierfahrer triumphierte erneut über 1000 Meter. In den restlichen zehn olympischen Bootsklassen gab es ansonsten noch zwei Bronzemedailien durch die Olympiasiegerinnen Franziska Weber und Tina Dietze im K2 über 500 Meter und über die gleiche Distanz im K4, wo das Duo aus Leipzig und Potsdam im Boot mit Conny Wasmuth und Verena Hantl saß.

Ein Jahr nach dem WM-Debakel von Moskau mit damals nur einem Titel und drei Medaillen über die olympischen



Weltmeister Marcus Groß macht seiner Freundin Kathi Zengler an der WM-Regattastrecke seinen Heiratsantrag.

Strecken (schlechteste Bilanz seit der Wiedervereinigung) machte Cheftrainer Reiner Kießler trotz einiger Enttäuschungen einen leichten Aufwärtstrend aus. „Wir liegen mit zweimal Gold schön im Plan. Aber ich habe gesehen, dass wir für Rio das Potenzial für zwei weitere Medaillen haben“, sagte er. Möglicherweise stechen ja dann der Männer-Vierer oder Max Hoff im Kajak-Einer oder die Sprinter Ronald Rauhe/Tom Liebscher im K2 oder das C2-Duo Peter Kretschmer/Michael Müller, die Kießler auch auf den Medaillenplätzen erhofft hatte.

Freuen konnte sich der Coach zumindest noch über sechs Medaillen in den nicht-olympischen Klassen. Brendel holte sich noch Gold über 5000 Meter, Hoff holte über die gleiche Distanz im Kajak-Einer Silber. Im Kajak-Zweiter sicherten sich Sabrina Hering und Steffi Kriegerstein nach Gold über 1000 Meter noch Bronze über 200 Meter. Tom Liebscher paddelte im K1 über 500 Meter zu Silber, Robert Nuck und Stefan Holtz holten Bronze im C2 über 200 Meter.

Elf von 18 möglichen Rio-Tickets hat die deutsche Flotte bislang erst sicher. Maximal fünf weitere Startplätze könnten über eine Nachqualifikation kommendes Frühjahr in Duisburg hinzukommen. Der Kajak-Kader der Männer wird nach WM-Platz zehn des Vierers an der Copacabana in jedem Fall kleiner sein als gewohnt: Zu den fünf sicheren Quotenplätzen könnte höchstens noch einer hinzukommen. Doppelbesetzungen werden in Rio zur Pflicht, sofern einzelne Disziplinen nicht unbesetzt bleiben.

Judo

Karl-Richard Frey hatte WM-Gold in den Händen

Diesmal sollte es endlich wieder einen Weltmeistertitel für die deutschen Judoka geben. Zwölf Jahre ist es inzwischen her, dass Florian Wanner seinerzeit in Osaka in der Gewichtsklasse bis 81 Kilogramm als Letzter hierzulande ganz oben auf dem Treppchen bei einem Weltchampionat stand.

Die Hoffnungen auf den ganz großen Wurf wurden durch das Medaillenfestival gut acht Wochen zuvor bei den Europameisterschaften in Baku noch zusätzlich genährt. Neun Einzelplaketten hatten die Mattenkämpfer angeführt von der neuen Europameisterin Martyna Trajdos (63 kg) geholt – so viele wie seit 1992 nicht mehr. Bei der WM in Astana sollte es dennoch erneut nicht zum großen Triumph reichen.

Gleichwohl haben sich die Wurfkünstler für die schwache Vorjahres-WM im russischen Tscheljabinsk rehabilitiert, als nur eine Einzelmedaille gewonnen wurde. Die Bilanz bei den Titelkämpfen in Kasachstan konnte sich sehen lassen. Mit vier Medaillen wurden sogar zwei Plaketten mehr geholt als von Verbandschef Peter Frese für die 18 Starter vorgegeben. „Wir können sehr zufrieden sein, wir haben uns toll präsentiert“, befand der Chef des Deutschen Judo-Bundes mit Blick auf einmal Silber und dreimal Bronze.

Karl-Richard Frey, vor Jahresfrist schon WM-Dritter, hatte es in der Gewichtsklasse bis 100 Kilogramm in den Händen, Wanner nachzufolgen. Der 24-Jährige unterlag erst im Finale dem Japaner Ryunosuke Haga. „Ich war so nah dran, den Titel zu gewinnen. Aber ich habe nicht den richtigen Weg gefunden, ihn zu werfen“, sagte der Leverkusener.

Gegen Kyle Reyes (Kanada), Benjamin Fletcher (Großbritannien), Tuvshinbayar Naidan (Mongolei/ Olympiasieger 2008 und Olympia-Zweiter 2012), sowie den Titelverteidiger und zweimaligen Europameister, Lukas Krpalek, hatte er sich ins Finale gekämpft. Dem Tschechen war er zuvor in vier Duellen vier Mal unterlegen. Der DJB-Chef nahm das verpasste Gold



Bei der WM-Vorbereitung in der neuen Judohalle ging's heiß her.

gelassen. „Lieber bei der WM Zweiter und dann bei Olympia ganz oben“, meinte Frese.

Bronze gewann im selben Limit der Olympia-Dritte Dimitri Peters, hinzu kamen dritte Plätze für Luise Malzahn (78 kg) und das deutsche Frauenteam im Mannschaftswettbewerb, womit die eine oder andere Enttäuschung in den Einzelkonkurrenzen wieder wettgemacht wurde. Trajdos war ebenso wie die EM-Dritte Mareen Kräh (52 kg) oder die frühere Weltranglistenerste Miryam Roper (57 kg) schon im ersten Kampf gescheitert.

Klappt der Formaufbau im nächsten Jahr wie geplant, besitzen die DJB-Athleten bei den Olympischen Spielen in Rio eine glänzende Perspektive. Nach dem Abtreten der alten Recken um Olympiasieger Ole Bischof steht eine neue Generation in den Startlöchern. In London gab es 2012 zweimal Silber und zweimal Bronze für das deutsche Team. „Ich will, dass der DJB in Rio einen guten Beitrag zur Medaillen-Statistik der deutschen Olympia-Mannschaft leistet“, betonte Frese.

Volleyball

Europameisterschaften, die keinen glücklich machten

Das war nichts – vor allem von den hoch gehandelten Männern. Das enttäuschende Abschneiden bei der Europameisterschaft hinterlässt bei den Volleyballern mit Blick auf die Olympia-Qualifikation mehr Fragen als Antworten. Als grandioser WM-Dritter des Vorjahres wollten sie in Sofia Selbstvertrauen für den Saisonhöhepunkt im Januar tanken, doch das ging schief. „Wir waren im entscheidenden Moment nicht da“, sagte Kapitän Jochen Schöps nach dem Aus im Viertelfinale: „Wenn wir im Januar so spielen, dann schlägt uns jedes Team.“

Das Team von Bundestrainer Vital Heynen genießt beim Qualifikations-Turnier vom 5. bis 10. Januar in der Berliner Max-Schmeling-Halle zwar Heimrecht. Doch nur wer von den acht Teams Rang eins belegt, qualifiziert sich direkt für die Sommerspiele. Der Zweit- und Drittplatzierte erhält in Japan im Mai oder Juni bei einem weiteren Achter-Turnier eine zweite Chance. Dort qualifizieren sich die drei Erstplatzierten sowie die beste asiatische Mannschaft für das Highlight des Jahres in Brasilien. Das deutsche Team trifft in der Vorrunde auf Weltmeister Polen, Serbien und Belgien. In Gruppe zwei spielen Europameister Frankreich, Olympiasieger, Russland, Bulgarien und Finnland gegeneinander.

Der WM-Dritte war erstmals als Mitfavorit zu einem EM-Turnier gereist, doch augenscheinlich kam die Mannschaft mit der Rolle nicht zurecht. „Der mentale Druck war zu hoch“, befand Heynen. Der Belgier hatte selbstbewusst den Titel gefordert, seine Mannschaft schien nach dem Sieg bei den Europaspielen in Baku reif für den nächsten Coup. Es wäre im 21. Anlauf die erste deutsche EM-Medaille überhaupt gewesen.



Vital Heynen mit 24 Stunden im Wald als neues Trainingsmittel für die Volleyballnationalmannschaft

Schon beim 0:3 im Auftaktspiel gegen Bulgarien lief überhaupt nichts zusammen. Nach der Pleite hatte Heynen gepokert und das Spiel gegen die Niederlande mit einer B-Mannschaft 2:3 abgeschenkt, um in der K.o.-Runde erneut auf Bulgarien zu treffen – doch die Rechnung ging nicht auf. Nach den souveränen 3:0-Siegen im letzten Vorrundenspiel gegen Tschechien und in der Zwischenrunde gegen Belgien unterlagen Schöps & Co. im Viertelfinale dem Co-Gastgeber neben Italien erneut 0:3 und mussten als Achter die Heimreise antreten.

Auch für die Volleyballerinnen war bei der EM in Belgien und den Niederlanden im Viertelfinale Endstation. Doch im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen hatten sie in Rotterdam gegen Titelanwärter Türkei alles gegeben, gekämpft, zwischenzeitlich geführt und sogar den Sieg dicht vor den Augen gehabt – doch am Ende standen sie als Fünftplatzierte ebenso mit leeren Händen da. In einem Krimi mit Höhen und Tiefen unterlagen sie 2:3.

Bundestrainer Luciano Pedullà hatte sein Team hervorragend eingestellt. Nach dem 0:3 zum Auftakt gegen Serbien wurden Rumänien (3:1), Tschechien (3:0) und Ungarn (3:0) problemlos bezwungen, ehe es zum Showdown mit den Türkinen kam. Mit klaren und ruhigen Ansagen, taktischen Variationen und mutigen Personalentscheidungen griff der Italiener (58) immer wieder entscheidend ins Spiel ein. „Wir haben die Türkinen zu ungewöhnlich vielen Fehlern gezwungen. Meine Spielerinnen haben unglaublich gut gespielt“, lobte Pedullà. Letztlich entschieden die besseren Nerven.

Beide Teams treffen Anfang Januar beim Olympia-Qualifikationsturnier in Ankara erneut aufeinander. Das deutsche Team spielt in seiner Vorrundengruppe außerdem gegen den EM-Zweiten Niederlande und Kroatien. In Gruppe B sind Europameister Russland, Italien, Belgien und Polen gesetzt. Der Qualifikationsmodus ist dem der Männer identisch. „Wir sind bereit und wollen in Rio unbedingt dabei sein“, sagte Pedullà. Für ihn wird es ein Traum bleiben. Am 30. Oktober trennte sich der Verband vom 58-Jährigen, der erst im Mai die Nachfolge seines Landsmanns Giovanni Guidetti übernommen hatte. Als Nachfolger wurde der erst 31-jährige Felix Koslowski benannt, der in der Bundesliga den Schweriner SC betreut.

Turnen

Pauline Schäfer stahl Reck-Assen bei der WM die Show

Ja, ja die Landung. Sie gehört nun mal zu einer Reckübung wie die Riesenfelge, Kippe oder Kontergrätsche. Wer nach seiner Darbietung, und sei sie noch so atemberaubend gewesen, nicht sicher mit beiden Füßen in den Stand kommt, braucht sich nicht zu wundern, wenn er bei internationalen Championaten leer ausgeht – so wie bei den Weltmeisterschaften in der SSE-Hydro-Arena von Glasgow (23. Oktober - 1. November).

Mehr als zweieinhalb Jahre tüftelte Andreas Bretschneider, um „sein“ Reck-Element zu erfinden. Den Doppelsalto rückwärts gehockt mit zwei Schrauben turnt kein anderer Athlet weltweit. Im Vorjahr zeigte der 26-Jährige ihn erstmals erfolgreich beim Weltcup in Stuttgart. Seitdem trägt das schwierigste Element der Turn-Geschichte den Namen „Bretschneider“. Das Technische Komitee des Turnweltverbandes FIG nahm das halsbrecherische Element als erstes H-Teil ins Regelwerk auf.

Wie oft dem wagemutigen Sachsen am „Königsgerät“ sein „Bretti“ in der WM-Vorbereitung in Kienbaum glückte, vermag er nicht zu sagen. Jedenfalls reichte sein Selbstvertrauen, um ihn in der Schottlands größten Metropole erstmals auf einer WM-Bühne in Vollendung darzubieten. Doch zur ersehnten Medaille reichte es nicht – wegen der vermaledeiten Landung. Statt den Doppel-Tsukahara perfekt zu stehen, kam er ins Stolpern. „Das hat acht Zehntel gekostet“, ärgerte sich Bretschneider, der so mit 14,966 Punkten nur auf Platz fünf landete.

Nicht weniger haderte Fabian Hambüchen mit sich. Dem Hessen unterlief beim Abgang an seinem Paradegerät das gleiche Missgeschick. Im Gegensatz zu Bretschneider turnte er aber auch seine Übung nicht fehlerfrei, was mit seiner angeschlagenen Gesundheit zu tun hatte. Grippegeschwächt versuchte der Weltmeister von 2007 sein Bestes zu geben, doch es reichte nur zu Rang sieben (13,500 Punkte). „Am Ende hat mir ein bisschen die Luft gefehlt, ich will das aber nicht auf meine Erkältung schieben“, bedauerte Hambüchen, der zuvor wegen des Infekts auf das Mehrkampffinale verzichtet hatte. Das übrigens hatte zum sechsten Mal in Folge der Japaner Kōhei Uchimura gewonnen, der auch am Reck (15,833) souverän siegte.



Die deutsche Nationalmannschaft bereitete sich erstmals mit den Turnern aus Israel und Korea auf die WM vor.

Für Bretschneider, Hambüchen und Co. bleibt in den neun Monaten bis zu den Olympischen Spielen noch viel zu tun. Erst einmal müssen sie sich dafür überhaupt qualifizieren. Bei der WM konnten die Männer nicht ein Ticket für Rio buchen, was nicht nur Bundestrainer Andreas Hirsch mächtig auf den Magen schlug. Das Verpassen der direkten Qualifikation sowohl der Männer als auch Frauen, wofür Rang acht gereicht hätte, bezeichnete Sportdirektor Wolfgang Willam als „mittleren Betriebsunfall“.

Rang zwölf der Frauen-Riege sei enttäuschend, den Männern machte er für Platz neun in Sachen Kampf- und Teamgeist sogar noch ein Kompliment. „Fünf Geräte konnten wir gut mithalten. Aber am Pauschenpferd haben wir selbst mittleres Übungsgut nicht gemeistert“. Für William sei das ein „Black-out“ gewesen. Den dürfen sie sich bei den vorolympischen Tests im April 2016 in Rio nicht noch einmal leisten. Dort nämlich besteht noch eine zweite Chance, sich für die Sommerspiele zu qualifizieren.

Bislang glückte das nur Pauline Schäfer als Einzel-Starterin dank ihres sensationellen dritten WM-Platzes am Schwebebalken. Noch nie zuvor hatte eine Turnerin des Deutschen Turner-Bundes an diesem Gerät eine WM-Medaille gewonnen. Und auch die Erfolge der besten DDR-Turnerin Maxi Gnauck waren nach 34 Jahren fast in Vergessenheit geraten. Die Berlinerin hatte 1981 in Moskau Gold geholt. „Ich kann es nicht in Worte fassen, es ist so unglaublich“, sagte die 18-jährige Saarbrückerin nach ihrem größten Triumph – mit dem sie den Reck-Assen die Show stahl.

Bogenschießen

Wenigstens zwei Olympia-Quotenplätze sicher

Die Tristesse im deutschen Team nach den Mannschaftswettbewerben mit dem Recurvebogen bei den Weltmeisterschaften in Kopenhagen (26. Juli bis 2. August) war verständlich. Die Titeltkämpfe boten zwar eine traumhafte Kulisse, denn die Finals wurden auf einer Insel im Zentrum vor dem Schloss Christiansborg geschossen. Von dem eindrucksvollen Ambiente bekamen die deutschen Wilhelm Tells jedoch nicht viel mit. Nicht, dass sie nicht nur ohne Medaille blieben. Sowohl die Männer- als auch die Frauen-Mannschaft scheiterten bereits im Achtelfinale mit der bitteren Quintessenz, die direkte Qualifikation für die Olympischen Spiele in Rio verpasst zu haben.

Das Damentrio mit Karina Winter, Elena Richter und Lisa Unruh unterlag Indien 3:5, die Herren mit Europameister Florian Kahllund, Simon Nesemann und Christian Weiss mussten sich Spanien nach Stechen mit 4:5 beugen. „Das war ein ganz harter Tag“, sagte Bundestrainer Oliver Haidn nach den Misserfolgen schwer geknickt. „Wir hatten eine sehr gute Ausgangsposition, haben viel

investiert, aber wir haben das gesteckte Ziel hier nicht erreicht. Wir haben noch viel Arbeit vor uns.“

Zumindest bei den Damen sollten die drei Quotenplätze gesichert werden. „Sie haben in den vergangenen Monaten in allen Weltcups und den großen internationalen Wettbewerben unter den besten Acht gelegen. Mit einer normalen Leistung hätten sie das Mannschaftsticket sichern müssen“, fand Haidn deutliche Worte. Die Chance bietet sich aber auch noch im nächsten Jahr.

Mit ganz leeren Händen kehrten die dennoch zur Weltspitze gehörenden deutschen Schützen allerdings nicht heim. Lisa Unruh und Florian Kahllund konnten wenigstens in den Einzelwettbewerb die Tickets für Rio buchen. „Ich freue mich, dass nun zumindest ein deutscher Schütze am Herrenwettbewerb in Rio teilnehmen kann“, sagte Kahllund, der das Quotenturnier sogar gewann. Im Finale besiegte der Fockbecker den Indonesier Riau Ega Agatha 7:3.

Rhythmische Sportgymnastik

Neue Cheftrainerin soll die Gruppe nach Rio führen

Im Grunde genommen war allen Mädchen zum Heulen zumute. Nur mit Mühe vermochten die zierlichen Athletinnen ihre Tränen zu unterdrücken. Bei den Weltmeisterschaften vor heimischem Publikum in der Stuttgarter Porsche-Arena (7. bis 13. September) wollten sie sich unbedingt als Gruppe für die Olympischen Spiele in Rio qualifizieren. Drei Patzer aber machten das Vorhaben (vorerst) zunichte.

Auch die beiden Einzel-Gymnastinnen Jana Berezko-Marggrander und Laura Jung müssen nun auf ihre zweite Chance im April 2016 in Rio hoffen. Dort geht es im Einzel um sechs weitere Olympia-Startplätze, allerdings maximal einer pro Land. Berezko erreichte den erforderlichen Platz unter den Top 15 nicht und landete mit 68,198 Punkten auf Rang 19 des 24er-Feldes. Jung war nach dem Vorkampf als 44. ausgeschieden.

Wie sehr sich aber die Gruppe trotz Enttäuschung als Team versteht, verdeutlichte Kapitän Rana Tokmak. Als es

darum ging, die Fehler zu erklären, die die direkte Olympia-Qualifikation gekostet hatten, nannte die 19-Jährige die Verursacherinnen nicht beim Namen. „Wir haben das als Gruppe gemacht, und wir halten trotzdem zusammen. Die Übung ist sehr dynamisch, die Fehler hätten jeder von uns passieren können“, betonte Tokmak nach Rang zehn mit 32,566 Punkten im Mehrkampf. Platz acht hätte für die Olympia-Tickets gereicht.

Obwohl die Gruppe nach einer starken Leistung mit sechs Keulen und zwei Reifen ins Finale der besten Acht als Siebenter einzog, rutschte sie im Mehrkampf durch drei Geräteverluste mit fünf Bändern aus den Qualifikationsplätzen – was für Cheftrainerin Natalia Stsiapanava zur Folge hatte, dass sich der Verband von der Weißrussin trennte. Die Gruppe wird künftig von Team-Chefin Katja Kleinveldt sowie weiterhin von Ballettmeister Wladimir Komkow betreut. „Mit dem Einzug ins Finale hat unsere Gruppe gezeigt, dass sie Weltspitzenniveau erreichen kann“, sagte DTB-Sportdirektor Wolfgang Willam.

Behindertensport

Die Grande Dame und der Weitsprung-Weltrekordler

Unverwüstlich, großartig einmalig – einmal mehr stellte die Grande Dame der Behindertensportlerinnen ihre Ausnahmestellung bei den Weltmeisterschaften in Doha (22. bis 31. Oktober) unter Beweis. Marianne Buggenhagen, die 62 Jahre alte, querschnittsgelähmte Berlinerin, älteste WM-Athletin in Katar, gewann nach dem Kugelstoßen (7,96 Meter) auch das Diskuswerfen (25,40 Meter) und sicherte sich ihren 23. WM-Titel.

Für die neunmalige Paralympics-Siegerin, die seit 1977 im Rollstuhl sitzt und 1994 bei einer ARD-Wahl vor Steffi Graf und Franziska van Almsick zur Sportlerin des Jahres gewählt wurde, war es der letzte Start bei einem Weltchampionat. Nach den Paralympics 2016 in Rio wird sie ihre ruhmreiche Karriere beenden.

„Sport werde ich weiter machen, aber mein Körper meldet sich bei mir, ich bin ja auch nicht mehr die Jüngste“, sagte Buggenhagen, die in Doha ihre 60. Medaille bei internationalen Meisterschaften gewann. Es wären sicher noch mehr gewesen, wenn sie

nicht erst seit dem Mauerfall an internationalen Wettkämpfen hätte teilnehmen können – zu DDR-Zeiten war es ihr untersagt gewesen.

Doch nicht nur Marianne Buggenhagen macht Hoffnungen auf die Paralympics im nächsten Jahr. Vor leeren Rängen im Suheim Bin Hamad Stadium und bei fast 40 Grad erkämpften die deutschen Leichtathleten 24 Medaillen – acht Gold, sieben Silber- und neun Bronzeplaketten. „Wir können zufrieden sein“, sagte Markus Rehm. Mit seinem fantastischen Weitsprung-Weltrekord von 8,40 Metern und dem WM-Titelhatrick avancierte er zum Star der Titelkämpfe.

Gold gewannen auch David Behre (400 Meter), Vanessa Low (Weitsprung), Sebastian Dietz (Kugelstoßen) und Martina Willing (Speerwerfen). Rehm und Behre liefen zusammen mit den WM-Debütanten Felix Streng und Johannes Floors in der 4x100-Meter mit Europarekord überlegen zum Titel. Insgesamt sicherten sich die Mannschaft von Bundestrainer Willi Gernemann zwölf Startplätze für Rio.



Frauenpower bei der Behinderten-WM der Leichtathleten in Doha: Marie Hawkeswood (r.) und Marianne Buggenhagen trumpten auf.

Neues aus aller Welt

Suspendierung, Einladung, Gesetz und vieles mehr

Vesper Chef de Mission, Schimmelpfennig Sportlicher Leiter

Michael Vesper als Chef de Mission und Dirk Schimmelpfennig als Sportlicher Leiter werden die Deutsche Olympiamannschaft in Rio 2016 führen. Die deutsche Delegation wird geleitet vom Präsidium des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) mit Präsident Alfons Hörmann und Leistungssport-Vizepräsident Ole Bischof an der Spitze.

Der DOSB-Vorstandsvorsitzende Vesper (63) übernimmt zum vierten Mal nach Peking 2008, London 2012 und Sotschi 2014 die Funktion des Chef de Mission, während Schimmelpfennig (53) nach seinem Amtsantritt im März dieses Jahres erstmals die sportliche Leitung der Mannschaft inne hat.

Größeres Team für Rio als in London 2012

Der DOSB plane für Rio mit einer größeren Mannschaft als 2012 in London, sagte Leistungssportchef Dirk Schimmelpfennig. Durch die Qualifikation aller vier Hockey- und Fußballteams werden es „deutlich mehr als 400 Teilnehmer“ sein. In London waren es 319. Zur Zielstellung der Mannschaft sagte Schimmelpfennig: „Wir haben in Peking 2008 insgesamt 41 Medaillen geholt, in London waren es 44 – und die Zahl von London wird die Richtgröße für Rio sein. Dieses Ergebnis wollen wir halten und nach Möglichkeit verbessern.“ Die Ergebnisse der jüngsten Weltmeisterschaften hätten gezeigt, dass die deutschen Spitzenathletinnen und -athleten so konkurrenzfähig seien, um dieses Ziel zu



Der neuer Vorstand des BLZ: Marc Borchert, Sven Karg, Siegfried Schonert, Klaus-Peter Nowack, Frank Schlizio, Dirk Schimmelpfennig und Andreas Dittmer (v. l.)

erreichen. Die Nominierung der Olympiastarter erfolgt am 31. Mai, 28. Juni und 12. Juli nächsten Jahres.

IOC lädt Flüchtlinge nach Rio ein

Die Vereinten Nationen (UN) haben eine Resolution verabschiedet, die dazu aufruft, während der Olympischen und Paralympischen Spiele 2016 in Rio de Janeiro eine Olympische Waffenruhe einzuhalten. 180 der 193 Mitgliedsstaaten unterstützten den UN-Aufruf. Olympischer Frieden soll sieben Tage vor den Spielen beginnen und bis sieben Tage nach der Schlussfeier der Paralympics gelten. Zudem erklärte IOC-Präsident Thomas Bach bei seiner Rede vor den Vereinten Nationen in New York, dass das IOC die besten staatenlosen Flüchtlings-Sportler als Gaststarter zu den Olympischen Spielen in Rio einladen werde. Flüchtlings-Athleten, „die kein Nationalteam haben, dem sie zugehören können, die keine Flagge haben, hinter der sie einmarschieren können, und die keine Nationalhymne haben, die gespielt werden könnte“, sind bei den Olympischen Spielen willkommen, um unter der Olympischen Flagge und der Olympischen Hymne anzutreten. Das sei, so Bach, „ein Symbol der Hoffnung für alle Flüchtlinge in der Welt“.

IOC vergibt Winterspiele 2022 an Peking

Peking ist Gastgeber der Olympischen und Paralympischen Winterspiele 2022. Das beschloss die Mehrheit der 85 teilnehmenden IOC-Mitglieder mit 44 zu 40 Stimmen bei einer Enthaltung bei der 128. Session des IOC in Kuala Lumpur. Die chinesische Hauptstadt, schon 2008 Gastgeber von Sommerspielen, setzte sich gegen den einzigen Konkurrenten Almaty durch. Erstmals werden damit Winterspiele in eine Stadt vergeben, die schon einmal Sommerspiele organisiert hat. Gleichzeitig wurde Lausanne als Austragungsort der Olympischen Jugend-Winterspiele 2020 gewählt.

Ulrike Spitz neue DOSB-Pressesprecherin

Ulrike Spitz ist seit dem 1. September 2015 neue Pressesprecherin des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB). Die 59-Jährige war Sport-Ressortleiterin der Frankfurter Rundschau und Leiterin Kommunikation und Prävention sowie Stellvertretende Geschäftsführerin der Nationalen Anti Doping Agentur (NADA), ehe sie in den vergangenen Jahren als freiberufliche Kommunikationsberaterin und Autorin



BLZ-Geschäftsführer Klaus-Peter Nowack empfing den Sportminister aus Sri Lanka Dayasiri Jayasekara (4. v. l.)

arbeitete, unter anderem für die NADA und die Deutsche Sportlotterie (DSL). Die aus dem Schwarzwald stammende frühere Leistungssportlerin tritt die Nachfolge des bisherigen Ressortleiters Christian Klaue (40) an, der zum Internationalen Olympischen Komitee wechselt.

Russlands Leichtathleten vorläufig suspendiert

Das Council des Leichtathletik-Weltverbandes IAAF beschloss am 13. November die Suspendierung der Gesamtrussischen Leichtathletik-Föderation (ARAF). Eine Kommission der Welt-Anti-Doping-Agentur WADA hatte in einem mehr als 300-seitigen Report ein gigantisches Doping- und Korruptionssystem in der russischen Leichtathletik angeprangert. Fünf Athletinnen, vier Trainer und ein Sportmediziner sollten auf Lebenszeit gesperrt werden. Dem Moskauer Dopingkontroll-Labor wurde die WADA-Akkreditierung entzogen.

Konsequenzen der provisorischen Suspendierung:

- Russische Athleten und deren Betreuer dürfen nicht an internationalen Wettkämpfen – einschließlich der World Athletics Series – und an Olympischen Spielen teilnehmen.
- Russland darf weder den Geher-Weltcup 2016 (in Tscheboksary) noch die Junioren-Weltmeisterschaften 2016 (in Kasan) ausrichten.
- Der russische Leichtathletik-Verband leitet alle offenen Dopingfälle an den Internationalen Sportgerichtshof CAS weiter.

Die provisorische Suspendierung bedeutet nicht:

- dass russische Athleten von der Teilnahme an nationalen Wettkämpfen ausgeschlossen werden

- dass die Verpflichtung von internationalen Top-Athleten in Russland, sich an die Anti-Doping-Regeln der IAAF zu halten, abgeschafft oder aufgehoben wird; dies schließt ein, dass sie weiterhin für Trainingskontrollen (out-of-competition-testing) zur Verfügung stehen müssen.

Nächste Schritte:

- Falls der russische Verband nicht freiwillig eine vollständige Suspendierung akzeptiert, kann die IAAF eine Anhörung ansetzen und darüber entscheiden, ob die provisorische in eine vollständige Suspendierung umgewandelt wird.
- Um wieder die IAAF-Mitgliedschaft zu erlangen, muss die neue Föderation eine Liste mit Kriterien erfüllen. Ein Inspektionsteam unter der Leitung des Norwegers Rune Andersen, eines unabhängigen internationalen Anti-Doping-Experten, und mit drei Mitgliedern des IAAF-Councils wird in den kommenden Tagen ernannt.

Bundestag beschließt Anti-Doping-Gesetz

Nach langen kontroversen Debatten in Sport und Politik beschloss der Bundestag am 13. November das Anti-Doping-Gesetz. Es soll nach der Verabschiedung durch den Bundesrat noch zum Beginn des Olympia-Jahres 2016 in Kraft treten. Das Gesetz, das mit den Stimmen von Union und SPD verabschiedet wurde, sieht unter anderem ein Verbot des Selbstdopings und des Besitzes entsprechender Substanzen vor. Justizminister Heiko Maas sagte, die Regelung sei eine „Kampfansage an Täuscher, Trickser und Betrüger“. Sie werde den Sport „sauberer, sicherer und ehrlicher“ machen.

Olympia und Doping-Opfer: Bundesetat klettert auf 178 Millionen Euro

Hamburgs Olympia-Bewerbung und der neue Hilfsfonds für die DDR-Dopingopfer sorgen dafür, dass der Sportetat des Bundes für das Jahr 2016 auf insgesamt 178 Millionen Euro anwächst. Im Vergleich zu 2015 bedeutet dies eine Steigerung von elf Millionen Euro. Ursprünglich sollte der Sporthaushalt bei 160 Millionen Euro liegen, doch dann wurden noch zehn Millionen Euro für Hamburgs Olympiabewerbung sowie fünf Millionen Euro für die Doping-Opfer bereitgestellt. Außerdem erhält das Forschungszentrum Momentum der Sporthochschule Köln drei Millionen Euro.

Interview Prof. Dr. Bernd Wolfarth, Olympia-Arzt

„Das Angebot in Kienbaum soll verbessert werden“

Vor gut einem Jahr zog Prof. Dr. Bernd Wolfarth, 50, von München nach Berlin. In der bayerischen Metropole war der Facharzt für Innere Medizin sowie Sport-, Präventiv- und Ernährungsmediziner als leitender Oberarzt in der Abteilung Sportmedizin der TU München und am Klinikum rechts der Isar tätig. Jetzt ist er Lehrstuhlinhaber für Sportmedizin an der Humboldt-Universität und leitet die neue Abteilung für Sportmedizin an der Berliner Charité.

Einen weltweiten Namen machte sich der gebürtige Freiburger zuvor schon als Olympia-Arzt. Seit 2000 fungiert er als Verbandsarzt der Biathlon-Nationalmannschaft, acht Jahre später wurde er für die Olympischen Spiele in Peking erstmals auch als leitender Arzt der deutschen Mannschaft berufen. Seitdem übte er auch bei allen folgenden Olympischen Spielen diese Funktion aus. Das wird 2016 in Rio nicht anders sein.

Prof. Dr. Bernd Wolfarth, sind Sie in Ihrer Funktion als Olympia-Arzt mit der medizinischen Betreuung des deutschen Spitzensport zufrieden?

Man muss das differenziert betrachten. Es gibt im deutschen Leistungssport in vielen Bereichen sehr gute Voraussetzungen. Das medizinische Versorgungskonzept, was der DOSB in den letzten Jahrzehnten aufgebaut hat, ist sicherlich weltweit einmalig. Die lizenzierten Untersuchungsstellen, wo es für die Sportler kostenfreie Vorsorgeuntersuchungen gibt und das auf einem hohen qualitativen Niveau, sind hervorragend. Die Basisversorgung ist also gut ausgedehnt. Schwierigkeiten haben wir immer wieder mit der direkten Vor-Ort-Versorgung der Athleten, was aber ein logistisches und am Ende des Tages auch finanzielles Problem ist. Aber auch da sind wir im internationalen Vergleich eher gut aufgestellt. Das liegt unter anderem daran, dass wir insgesamt in Deutschland ein hervorragendes medizinisches System besitzen. Wenn es der organisierte Sport versteht, eine gute Mischung zwischen sportspezifischer Versorgung und dem Zugriff auf das öffentliche, gut ausgebildete Gesundheitssystem in der Kombination zu fahren, ist es sicherlich auch möglich die Athleten und Athletinnen gut zu versorgen.



Deutschlands Olympia-Arzt Prof. Dr. Bernd Wolfarth

Gilt Ihre positive Einschätzung auch für das Bundesleistungszentrum?

Darüber kann ich noch nichts Konkretes sagen, weil ich noch nicht alle Details von dort kenne. Noch bin ich nicht so intensiv in die medizinische Versorgung vor Ort involviert. Ich bin aber auf dem Wege. Kienbaum ist ein Mischkonstrukt, weil dort Trainingslager durchgeführt werden, die ja zum Teil von Mannschaftsärzten, Verbandsärzten betreut sind. Wenn die mit vor Ort sind, dann ist es sicherlich so, dass die Mannschaften gut versorgt sind. Wenn dem jedoch nicht so ist, gleichzeitig viele Athleten dort trainieren und zudem Sportarten anwesend sind, die einen hohen medizinischen Bedarf haben, besteht sicherlich ein Bedarf auch Kienbaum noch besser zu versorgen. Das ist aber eher eine Frage der Organisation als eine Frage des Nichtmachbaren. Aus meiner Sicht muss man ein Verbundsystem aufbauen, welches Kienbaum sehr gut mitbedienen kann und in welchem bei entsprechendem Bedarf dann schnell und gut kommuniziert wird. Ich denke nicht, dass man in Kienbaum 365 Tage im Jahr ein komplettes medizinisches System installieren sollte, weil es zu viele Ausfallzeiten gibt. Man muss ein intelligentes medizinisches Versorgungssystem realisieren, welches einen guten

Zugriff auf Spezialisten bietet, aber gleichzeitig auch eine gewisse Vor-Ort-Versorgung in einem Ausmaß anbietet, welche die bestmögliche inhaltliche Absicherung gewährleistet, aber was vor allem auch finanziell vertretbar ist.

Beschreiben Sie ein intelligentes medizinisches Versorgungssystem noch etwas näher.

Es ist wichtig, das Netzwerk um Kienbaum zu optimieren und zu ermöglichen, dass flexibel, möglichst schnell, Zugriff auf ein professionelles medizinisches System vorhanden ist.

Kienbaum aber liegt 40 Kilometer von Berlin entfernt und die Verkehrsbedingungen sind nicht ideal.

Man muss unterscheiden zwischen Notfallversorgung, in diesen Fällen ist die klassische Notfallmedizin gefragt und dann muss natürlich auch mal ein Hubschrauber dorthin fliegen. Doch wie viele notfallpflichtige Vorfälle haben wir in Kienbaum im Jahr? Wie oft war der Notarzt vor Ort? Man muss ja immer ein bisschen die Kirche im Dorf lassen. Wo ist wirklich ad hoc innerhalb von Minuten Notfallversorgung gefragt, und wo hat man dann doch entsprechende Reaktionszeiten. Wenn man alles vernünftig analysiert und in ein Netzwerk einbettet, dann bekommt man sicherlich eine vernünftige Versorgung hin, ohne dass ganzjährig jemand vor Ort sitzt, der neunzig Prozent der Zeit untätig ist und damit Geld verbrannt wird, was man vielleicht an anderer Stelle im Leistungssport gut und dringend gebrauchen könnte.

Die Koordinierung des Netzwerkes läuft über Sie. Wie soll das von Berlin aus funktionieren?

Der Bedarf muss einfach vernünftig mit Herrn Nowack und dem Olympiastützpunkt in Berlin besprochen werden. Sie sagen zwar 40 Kilometer, das ist nicht unbedingt um die Ecke, aber es ist jetzt auch nicht aus der Welt. Es gibt viele Athleten, die in andere Länder fliegen, um sich ärztlich versorgen zu lassen. Hier geht es darum, dass man eine Stunde Auto fährt, das ist durchaus machbar. Ich glaube, die Qualität der Versorgung ist der wichtigere Aspekt, als eine Stunde hin oder her. Wenn wir vor Ort eine höchstqualitative Versorgung mit der Charité im Hintergrund, mit einer funktionierenden Ambulanz im Vordergrund, realisieren können, dann ist das ein Angebot, was für den Sportler wichti-

ger ist, als wenn er einen weniger qualifizierten Arzt, aber den 365 Tage im Jahr vor Ort hat, der auch nichts anderes macht als hinzugucken und zu sagen: „Jetzt weiß ich auch nicht mehr weiter, jetzt muss ich dich weiterschicken“. Demnächst werde ich mich mit Herrn Nowack und Harry Bähr (Leiter des Olympiastützpunktes, d. Red.) zusammensetzen, um Details genau zu besprechen. Die Ressourcen sind in Kienbaum jedenfalls vorhanden, um eine gute Versorgung abzusichern.

Gibt es schon Kontakte zum Olympiastützpunkt?

Wir sind bereits dabei, mit dem Olympiastützpunkt einen Kooperationsvertrag abzuschließen, der die medizinische Versorgung durch uns beinhaltet. Das heißt, auch die Ärzte des Olympiastützpunktes sollen künftig bei der Charité angestellt sein, aber natürlich am Olympiastützpunkt weiter arbeiten. Ich stelle mir ein Rotationssystem vor, bei dem Kollegen, Assistenzärzte von uns teilweise auch am Olympiastützpunkt tätig sind. In Kienbaum soll es ähnlich laufen. Ein Beispiel: Wenn sich Herr Nowack meldet und sagt: Jetzt habe ich die drei wichtigsten Nationalmannschaften des Deutschen Olympischen Sportbundes in der direkten Vorbereitung für Rio vor Ort, und wir brauchen tageweise Sprechstunden, die vor Ort angeboten wird, werden wir eine Lösung finden.

Bis wann soll das Gesamtsystem stehen?

Anfang kommenden Jahres, was ja im Hinblick auf die Olympischen Spiele in Rio wichtig ist.

Wie groß ist das Team, mit dem Sie im Verbund mit dem BLZ und dem OSP Berlin arbeiten würden?

Ich könnte jetzt sagen, wir haben 13.000 Mitarbeiter in der Charité. Aber Spaß bei Seite, in meiner Abteilung sind es mit mir sechs Sportmediziner. Am Olympiastützpunkt sind noch einmal zwei. Ich bin ja auch für das IAT in Leipzig (Institut für Angewandte Trainingswissenschaft, d. Red.) zuständig, dort sind noch einmal drei. Wir hätten also im Verbundsystem um die zehn Sportmediziner, die entsprechend eingesetzt werden können.

Wird es künftig für die Sportmedizin auch einen 24-Stunden-Dienst geben?

Nein, nicht im sportmedizinischen Sinne. Also 24-Stunden-Dienst haben wir in der Medizin immer, dafür gibt's

Interview Prof. Dr. Bernd Wolfarth, Olympia-Arzt

„Das Angebot in Kienbaum soll verbessert werden“

die 112, dafür gibt's den Notarzt. Die Sportmedizin ist keine Disziplin, wo es einen 24-Stunden-Dienst geben muss. Über mein Handy bin ich und sind die meisten meiner ärztlichen Mitarbeiter 24 Stunden am Tage für unsere Athletinnen und Athleten erreichbar. In der Sportmedizin hat man Partner, die mit viel Herzblut bei der Sache sind. Wir haben durch meinen Wechsel an die Charite aber nun tatsächlich einen persönlichen Zugriff auf das größte Universitätsklinikum Europas und da gibt's keine Leistung, die nicht 24/7 angeboten wird. Es hilft natürlich, wenn man für den Sport auch einen Ansprechpartner direkt in diesem Notfallversorgungssystem hat. Wir haben jetzt einen Zugriff auf unheimlich viel Knowhow und Expertise. Das ist großartig und hiervon wird auch der praktische Hochleistungssport entsprechend profitieren.

Gibt es dennoch verbesserungswürdige Dinge, beispielsweise die Möglichkeiten zur Regeneration?

Das ist ein Thema, was ich mit Herrn Nowack intensiv angehen werde, darüber haben wir uns auch schon unterhalten. Er hat bereits viele Möglichkeiten, es geht aber eher darum, diese optimal zu nutzen. Wir werden auch eine medizinische Doktorarbeit gemeinsam auflegen, die unter anderem die Möglichkeiten evaluiert und zum Teil auch wissenschaftlich begleitet.

Für das Bundesleistungszentrum?

Ja, speziell für die Einrichtung. Dabei geht es darum, den Athleten und Trainern die Möglichkeiten noch besser verständlich zu machen. Es hilft natürlich immer, wenn man das Ganze mit fundierten Daten belegen kann, um beispielsweise sagen zu können, für wen es sinnvoll ist, die Kälteapplikation zu nutzen. Für wen ist es sinnvoll, eine physikalische Therapie zu nutzen und vor allem, wie werden die Therapien auch richtig angewendet? Über die Kältekammer beispielsweise, die viele Optionen bietet, wissen wir noch zu wenig, um Trainer und Athleten optimal zu beraten. Regeneration ist im Spitzensport ein großes Thema.

Das Nonplusultra?

Da wir in vielen Bereichen am Belastungsmaximum angekommen sind, lassen sich Leistungssteigerungen vor allem durch eine professionelle Regeneration erreichen. Darin liegt eine große Leistungsreserve. Ich

hoffe, dass wir in der gemeinsamen Interaktion das Vorhandene in Kienbaum noch besser nutzen können und vielleicht noch Ideen entwickeln, wie man zusätzlich das Angebot noch optimieren kann.

Sie sind also künftig der erste medizinische Ansprechpartner für das Bundesleistungszentrum?

Meine Abteilung im Gesamten, aber ad personam natürlich auch ich selbst. Das ist für mich eine neue echte Herausforderung. Mein Anspruch als leitender Olympia-Arzt muss es aber sein, die dortige sportmedizinische Versorgung bestmöglich gestalten zu helfen. Das liegt mir wirklich sehr am Herzen.

Freuen Sie sich auf die Aufgabe?

Ja, natürlich. Ich glaube, dass wir tatsächlich viel bewegen können in unserem Verbund im Nordosten mit Kienbaum, dem Olympiastützpunkt und der Charité. Das ist ein echtes Pfund. Hinzu kommt noch das IAT in Leipzig (Institut für Angewandte Trainingswissenschaft, d. Red.), das auch sehr häufig in Kienbaum vor Ort ist mit den diversen Sportarten.

Insofern kann sich das BLZ glücklich schätzen, dass Sie nach Berlin gezogen sind.

Ich hoffe, wenn wir in fünf Jahren Klaus Nowack fragen, ob sich was getan hat, dass er dann sagt: Ja, mit dem Wolfarth ist vieles besser geworden.

Woher kommt Ihr Herzblut für den Job des Sportmediziners?

Ich komme selber aus dem Leistungssport, bin früher mal als Leichtathlet Mittel- und Langstrecke gelaufen. Ohne einen speziellen Zugang, ohne viel Herzblut ist es nicht möglich, sich dem System so zu verschreiben. Seit 1992 bin ich als approbierter Arzt in der Sportmedizin tätig. Inzwischen war ich bei sechs Olympischen Spielen und vielen anderen großen Sportveranstaltungen als Arzt vor Ort, das ist jedes Mal ein 24-Stunden-Job. Das mag ich so und solange es mir Spaß macht, halte ich das auch aus. Fit halte ich mich vor allem durch Laufen und Radfahren. Am Wochenende treibe ich jeden Tag Sport. Ein Tag ohne Sport am Wochenende ist für mich kein Tag. Da renne ich Strecken zwischen zehn und 20 km oder fahre mit meinem Rennrad gerne auch mal 100 km rund um die Seenplatte im Berliner Norden.

Bundespolizei

Stolze Aushängeschilder

Ein bisschen besseres Wetter hatten sich die Beteiligten für den 8. Oktober 2015 schon gewünscht. Es regnete teilweise heftig, doch durch das Nass von oben ließ sich niemand den Tag vermiesen. Schon gar nicht die zwölf Spitzensportler, die an jenem Donnerstag in Kienbaum einen ganz besonderen Höhepunkt in ihrer noch jungen Leistungssportkarriere erlebten. Im feierlichen Rahmen legten die Dienstanfänger der Lehrgruppe „KBM 15“ an der Bundespolizei-sportschule im Beisein von Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Hans-Georg Engelke, ihren Eid ab. Gastgeber Bernd Brämer, Präsident der Bundespolizei-akademie, hieß die über 150 Veranstaltungsteilnehmer willkommen. Zahlreiche Vertreter der Spitzensportverbände, aber auch viele Familienangehörige waren der Einladung gefolgt. An die Adresse der jungen Athletinnen und Athleten gerichtet, betonte Präsident Brämer seine Erwartung, dass Sie nun als „Aushängeschilder“ der Bundespolizei in der Öffentlichkeit ihrer Verantwortung gerecht werden.

Die Spitzensportler durchlaufen innerhalb der nächsten vier Jahre ihre Ausbildung zu Polizeivollzugsbeamten. Die Ausbildung ist dabei so gestaltet, dass sie sich gleichwohl auf ihre sportlichen Saisonhöhepunkte vorbereiten können.

Zu den Vereidigten gehörten die Judosportler/innen Miriam Butkerezit (Zweite Europacup), Carolina Weiß (Zweite Juniorinnen-WM), Johannes Krischke (Zweiter Deutsche Meisterschaft U21), die Kanute/innen Jasmin Fritz (U23-Weltmeisterin), Nina Krankemann (U23-WM-Vierte), Carola Schmidt (Vierte der Olympic Hope Games), Marc Keller (Fünfter Junioren-WM), Timo Trummer (Junioren-Europameister), die Leichtathleten Patrick Müller (Kugelstoßen - U18-Weltmeister) und Henning Prüfer (Diskuswerfen - U20-Vizeweltmeister), Ruderer Tom Christofzik (U23-WM-Dritter) und Sportschützin Katrin Wieselhuber (Junioren-Europameisterin im Skeet).

Im zweiten Teil der würdevollen Veranstaltung dominierte viel Applaus. Geehrt nämlich wurden all jene Sportlerinnen und Sportler der Bundespolizeisportschule, die in der zurückliegenden Saison 2014/2015 ihre hervorragenden Leistungen mit einem Medaillenerfolg bei internationalen Meisterschaften krönen konnten.



Vereidigung der neuen Bundespolizisten

Das waren im Bahnradsport: Kristina Vogel (Weltmeisterin), Joachim Eilers (WM-Zweiter), Robert Förstemann, René Enders (beide WM-Dritte), Tobias Wächter (Europameister) und Max Niederlag (U23-Europameister), im Bogenschießen: Lisa Unruh (Hallen-Europameisterin), im Judo: Mareen Kräh, Viola Wächter, Franziska Konitz (alle WM-Dritte Mannschaft), Sappho Coban (U23-Europameisterin) und Ines Beischmidt (U21-EM-Dritte Mannschaft), im Kanu-Rennsport/-Slalom: Sebastian Brendel, Marcus Groß, Max Rendschmidt (alle Weltmeister), Robert Behling, Nico Bettge, Thomas Becker (alle WM-Zweite), Robert Nuck (WM-Dritter), Yul Oeltze (EM-Dritter), Peter Kretschmer (Dritter Europaspiele) und Lisa Jahn (U23-Weltmeisterin), in der Leichtathletik: Cindy Roleder, David Storl (beide WM-Zweite), Nadine Müller (WM-Dritte), Julia Fischer, Kristin Gierisch, Betty Heidler, Eric Krüger, Martin Wierig (alle EM-Zweite Mannschaft) und Shanice Craft (U23-Europameisterin) sowie im Rudern: Hans Gruhne, Karl Schulze (Weltmeister), Annkatrin Thiele (WM-Zweite) und René Stüven (U23-WM-Dritter).

Mit berechtigtem Stolz sagte Gert Schulzyk, Stellvertretender Leiter der Bundespolizeisportschule: „Die Bundespolizeisportschule Kienbaum steuert im dritten Jahr in Folge auf ihre beste Medaillenbilanz seit Bestehen der Einrichtung zu. Das lässt mit Blick auf die Olympischen Spiele in Rio hoffen, dass die Bundespolizeiathleten dort ähnlich erfolgreich abschneiden können wie in London 2012.“ Von den Sommerspielen an der Themse brachten die 25 Starter/innen der Bundespolizei beeindruckende 13 Medaillen mit nach Hause.



ultra boost

ENERGY MAKES OVER

#BOOSTYOURRUN

